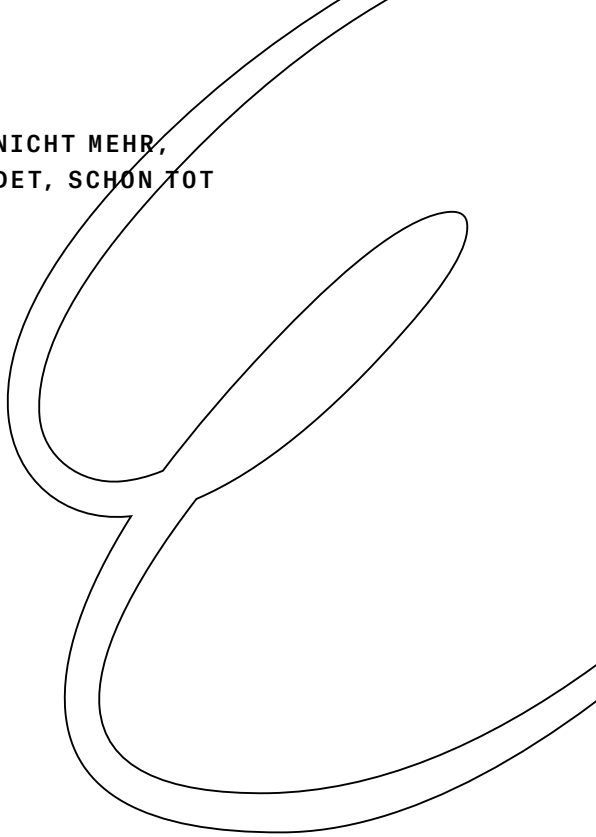


JONAS DIEKHANS

**EIN PATIENT ISST NICHT MEHR,
DA ER SICH EINBILDET, SCHON TOT
ZU SEIN**



Schaut man sich an Psychologie- und Medizinfakultäten deutscher Universitäten, an Ausbildungsinstituten und in psychiatrischen Institutionen um, muss man den Eindruck bekommen, dass die Lacan'sche Klinik eine Privatsache ist. Fern öffentlicher Subventionen, existenzsichernder Abschlüsse und sozialstaatlicher Einbindung scheint sie sich als prekär idealistisches oder querfinanziertes Unterfangen eingerichtet zu haben.

Lacan in acht Wochen, Lacan im Kassenverfahren, Lacan zur Symptomreduktion, Lacan in der psychotischen Krise? Die Konfrontation mit der deutschen Psychiatrie und Psychologie ist unumgänglich, wenn das Projekt einer Lacan'schen Klinik Zukunft haben soll. Und warum auch eigentlich nicht?

Gibt es da eine Angst, doch nicht bestehen zu können, eine Angst, sich lächerlich zu machen? Freud hatte sich lächerlich gemacht, als er 1886 *Über männliche Hysterie* sprach. Gegen die Witzlosigkeit der Zeitgenossen schien es ihm die Kränkung wert gewesen zu sein. Vielleicht wusste er, dass der Gegenstand seiner Forschung einen Mangel an Moral erforderte. Einen Mangel, der das Publikum überfordern musste. Dennoch, als Publikum wählte er kein geringeres als die *Gesellschaft der Ärzte in Wien* und damit die Verkörperung der medizinischen Institution.

Die folgende Fallgeschichte ist ansteckend. Wie ein Witz. So ansteckend, dass selbst der Autor 1660 nicht die Verantwortung dafür übernehmen wollte, ihr Subjekt zu sein. Über die Jahrhunderte hinweg ist sie infektiös geblieben und hat unter dem Titel *Sur l'influence de l'imagination sur la santé & l'usage de la raison*¹ Eingang in Foucaults *Wahnsinn und Gesellschaft* gefunden.² Nicht einmal Foucault konnte eine gewisse Begeisterung über die Art verbergen, mit welcher sich der Held der Geschichte für einen Moment auf die Seite seines psychotischen Patienten schlägt: »Die Krise ist auf sehr doppeldeutige Weise gleichzeitig eine ärztliche und eine dramatische. Die ganze Tradition der abendländischen Medizin seit Hippokrates wird dabei plötzlich – und nur für wenige Jahre – wieder eine der Haupterfahrungen des Theaters anschneiden.«³

Lächerlich aus heutiger Sicht? Vielleicht. Eine kostspielige Fortbildung, die für Mitarbeiter deutscher Kliniken angeboten wird, empfiehlt für die Kommunikation mit psychotischen Patienten ein »Gespräch auf Augenhöhe«.⁴ In der begleitenden Broschüre wird die Frage nach dem Sinn des Wahns dabei schlicht ignoriert. Das Problem der ungeteilten Wahrheit scheint für jene *Kommunikation* mit dem Psychotiker sekundär. Die Broschüre rät: »Fokus nicht auf den Wahn, sondern auf *Gefühle*.«⁵ Ist das mehr als Feigheit vor dem Gegenstand? Der gegenwärtigen Diskussion um die Behandlung von Psychosen mag dieses Beispiel nicht gerecht werden. Aber es reicht, um sich einzumischen.

Machen wir uns lächerlich!

Ein gewisser außerordentlicher Theologe und hervorragender Prediger, ein nach seiner ganzen Beschaffenheit melancholischer Mann, ist, da er sehr enthaltsam lebte, sich durch Fasten während der 40-tägigen Fastenzeit reichlich aufrieb und sich für die Fastenpredigten, die er halten sollte, zudem unablässig wissenschaftlich beschäftigte, schließlich von der Krankheit der Melancholie ergriffen worden. Weil er nicht rechtzeitig einen Arzt zu sich gerufen hatte, wurde schließlich die Melancholie, die aus seinem melancholischen Geist in sein Gehirn gedrungen war, offensichtlich, und er litt an Wahnsinn beziehungsweise Geistesabwesenheit ohne Fieber. Diese Krankheit verhielt sich bei diesem sehr bescheidenen Menschen wie folgt: Wenn er zufällig außerhalb der Stadt war und gezwungen war, in den Wiesen seinen Magen zu entleeren, und zufällig zwei Männer, die dies von Weitem gesehen hatten, seinen Weg kreuzten, begann dieser, aus Scham gezwungen, sofort irr zu reden und fälschlicherweise zu argwöhnen, dass die Männer ihn wegen eines schlimmsten Verbrechens anklagen würden. Später fürchtete er sogar den Kerker. Er schrie laut, er sei verdammt worden wegen seiner begangenen Sünden und ihm bleibe keinerlei Hoffnung auf das ewige Heil, und er klagte, er fühle schon die Hölle und die Flammen, und er sagte, er sei zusammen mit dem Reichen in der Hölle begraben. Er stellte sich auch vor, er sähe Sterne, die aus dem Himmel fielen, sagte, bei ihm hielten sich Dämonen in seinem Schlafzimmer auf. Und als ich bei ihm war, sagte er: »Riech mal den Schwefel, der aus meinem Mund kommt, ich werde vom ewigen Feuer verzehrt.« Ich antwortete ihm ruhig, er sei Melancholiker und dass all dies, wenn nicht einfach falsch, dann eben ein Hirngespinnst sei. Er dagegen lachte mich aus. Nichts sei sicherer, als dass er Dämonen erblicke und er in der Hölle begraben sei und dass aus seinem Munde schon der Schwefel ausgestoßen würde und er ihn in diesem Moment in mein Gesicht atmen würde. »Spürst du das nicht selbst?«, fragte er. Von da an war diese Krankheit so weit fortgeschritten, dass er keine Speise einnehmen wollte. Schließlich trug ich ihm nach langem

Wortwechsel das Beispiel eines Melancholikers vor, der auch keine Speise zu sich nehmen wollte:

Auch der hatte behauptet, dass er tot sei. Bei jenem war dann auf Anraten der Ärzte ein Sarg hereingetragen worden, in den sie jemanden, der behauptete, tot zu sein, gelegt hatten. Der im Sarg Liegende hob sein Haupt nahe dem Bett des Melancholikers aus der Totenkiste und erklärte, er sei tot. Als der im Sarg Liegende darauf eine delikate Speise zu sich genommen hatte, habe dieser bemerkt, dass der Melancholiker auch gewillt gewesen war, Speisen zu sich nehmen, und er sagte, Tote seien es gewohnt zu essen. Und so war jener Melancholiker, als er seinem Beispiel folgte, wieder gesund geworden. Auf diese Weise überzeugt, nahm auch unser Kranker schließlich wieder Speisen zu sich. Er gehorchte mir mehr als meinen Kollegen, und meine Visite war ihm angenehmer. Denn am Ende helfen wahre Begebenheiten am meisten zur Heilung von Melancholikern.

*Mit herzlichem Dank an den Übersetzer
aus dem Lateinischen, Diethard Brohl*

- 1 Hulshoff, Allard: *Sur l'influence de l'imagination sur la santé & l'usage de la raison. Morceau tiré d'un discours sur le penchans.* In: *Gazette Salulaire.* 1769, Heft 33, S. 1–4.
- 2 Zur Geschichte dieser Falldarstellung vgl.: Deupmann, Christoph: *Furor Satiricus. Verhandlungen über literarische Aggression im 17. und 18. Jahrhundert.* In: Barner, W., Braungart, G., Brinkmann, R., Wiedemann, C. (Hg.): *Studien zur deutschen Literatur.* Tübingen 2002: Niemeyer, S. 121 f.
- 3 Foucault, Michel: *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft.* Übers.: U. Köppen. Frankfurt am Main 2010: Suhrkamp, S. 337.
- 4 Reichart, Tatjana: *Kommunikations- und Beziehungsarbeit mit schizophrenen Patienten.* *Fortbildungsveranstaltung Psychiatrie.* Neuss 2017: Janssen, S. 28.
- 5 Ebd., S. 15.
- 6 van Forest, Petrus: *Observationum et curationum medicinalium ac chirurgicarum. Opera omnia. Lib. X. De cerebri morbis. Obier. XII. Observation VII. De melancholia morbu. Postant Francofurti.* 1660, S. 329.